

te im Denken Joseph Ratzingers, der bereits früh auf die Trinitätsvergessenheit, die »Ausklammerung der Wir-Realität Gottes«, hingewiesen hatte (»Der Dreifaltige Gott als ›Communio‹ in der Trinitätslehre Joseph Ratzingers«). In der Gotteslehre habe die Trinität tendenziell ihren integralen Bezug zur Heilsgeschichte als Ort ihrer tätigen Selbstoffenbarung verloren, gibt Schmidbauer zu bedenken und beschreibt Variationen eines »Systemdefekts« in der Gotteslehre in Richtung eines einpersonalen Gottes. Besondere Brisanz erhält die Sprachlosigkeit der Christen zum Thema Trinität angesichts der zunehmenden Begegnungen mit dem Islam sowie einem islamischen Fundamentalismus, die Inkarnation, Gottessohnschaft und Gottgleichheit Jesu sowie die Personalität des Heiligen Geistes »unverzeihliche Gotteslästerung« nennen. Parallel dazu habe die »Intellektualwelt Europas« – »bekenntnismüde« – die theoretischen Glaubensinhalte durch die »Mangel« relativistischer und am Ende synkretistischer Deutungsmodelle »gedreht«. Nach einer souveränen Zurückweisung des Relativismus in Fragen der Religion begründet Schmidbauer die Einmaligkeit der Dreifaltigkeit, da nur der dreifaltige (»der menschenfreundliche«) Gott »uns nicht in die Fülle seines Eigenseins aufsaugt«, sondern »auch in Ewigkeit unseren Eigenstand bewahrt«. Der Theologe löse nicht das Mysterium der Trinität auf. Er taste sich vielmehr in seiner denkerischen Analyse des »geschichtlichen Abstiegshandelns Gottes« so weit wie möglich vor, wobei allein unter der Voraussetzung der Trinität alle Phänomene der göttlichen Selbstoffenbarung widerspruchsfrei zusammengedacht werden können. Ratzingers philosophische Anleihen am »Relationalen Personalismus« (Buber, Rosenzweig) sieht der Autor durchaus nicht nur unproblematisch, positiv auf alle Fälle jedoch als Beitrag zur Wiedergewinnung der soteriologischen Dimension der Trinitätslehre.

Christian Schaller (Regensburg) analysiert in seinem Beitrag »Die ›unverlorene Katholizität‹« Joseph Ratzingers Verhältnis zur Orthodoxen Kirche. Ratzinger hat demnach wiederholt dargelegt, dass es auf die Konzentration auf das Wesen des Glaubens ankommt, wenn es um die Förderung der Einheit geht. Davon ausgehend, stellt Schaller weitere wegweisende Überlegungen Ratzingers zur Ökumene vor, etwa die Betrachtung des ersten christlichen Jahrtausends als Ausgangspunkt für ein an der Wahrheit orientiertes Suchen nach der Einheit der Kirche wie auch die Unterscheidung zwischen der Aufgabe des Papstes als Patriarch und seinem Petrusdienst. Allerdings dürfe eine theologische Erörterung der Differenzen nicht den Spannungsbogen überdehnen. Sonst nämlich würde die

geistliche Dimension allein ein hilfloser Zusatz, »der die verbindenden Elemente nicht in ihrer wesentlichen Bedeutung für die Einheit wahrnehmen kann«.

Veit Neumann, Regensburg

*Spataru, Damiano: Sacerdoti e diaconesse. La gerarchia ecclesiastica secondo i Padri Cappadoci (Claustrum 27), Edizioni Studio Domenicano, Bologna 2007, ISBN 978-88-7094-643-7, 502 S., Euro 30,00.*

Ein empfehlendes Vorwort des Doktorvaters Manfred Hauke leitet die Dissertation ein (7–10), die im Sommersemester 2006 von der Theologischen Fakultät Lugano angenommen worden ist.

Der Autor legt sein Thema in elf Kapiteln vor. Das 1. Kapitel (21–70: Breve sguardo storico) bietet einen orientierenden Überblick über die Entwicklung der kirchlichen Ämterstruktur, angefangen vom neutestamentlichen Zeugnis in den Paulusbriefen und der Apostelgeschichte über den ersten Klemensbrief, Ignatius von Antiochien, Irenäus von Lyon, Hippolyt, Tertullian, Cyprian, Origenes, die syrische Kirchenordnung »Didascalia Apostolorum«, Firmilian von Caesarea bis hin zu Gregor Thaumaturgus, der als Gründer der Kirche in der an Kappadozien nördlich angrenzenden Provinz Pontus verehrt wird. Damit hat das erste Kapitel an die Schwelle des vierten Jahrhunderts herangeführt, das von Johannes Quasten mit vollem Recht als »aetas aurea« der griechischen Kirchenväter bezeichnet wird. In diesem Jahrhundert ist die hierarchische Struktur der Kirche bereits klar ausgebildet und gefestigt, auch wenn der spezifische Terminus Hierarchie erst später von Dionysius Areopagita geprägt worden ist. Dem in drei Graden gegliederten Klerus stehen die Laien gegenüber (2. Kapitel: La Chiesa gerarchicamente strutturata, 71–98). Größte Aufmerksamkeit wird dem Bischofsamt geschenkt, dem die folgenden drei Kapitel eingeräumt sind. Das 3. Kapitel (99–192: Il vescovo) untersucht die Aussagen der drei kappadozischen Väter über den Bischof und stellt sie in den Kontext der von den Synoden und Konzilien der Alten Kirche erlassenen Gesetzgebung und disziplinarischen Verordnungen. Ausgehend von dem in der Kirchenkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils wieder vindizierten Prinzip der Kollegialität der Bischöfe werden im 4. Kapitel (193–245: La collegialità episcopale e il ministero petrino) ihre Schriften unter diesem Blickwinkel durchforstet. Dabei fällt ein besonderes Augenmerk auf die Briefe des Basilius und seine Beziehung zum römischen Bischof Damasus I., dessen intransigente